

Sehr geehrte Mitglieder des Gemeinderates,
sehr geehrter Herr Stadtpräsident,
sehr geehrte Damen und Herren Stadträte,

Zum zweiten Mal habe ich als Amtsältester die Pflicht und die Ehre, die Legislatur zu eröffnen. Zornig und weise bin ich das letzte Mal vor Sie getreten. Zornig bin ich geblieben. Ob alles weise ist, was ich Ihnen heute zu sagen habe, mögen Sie am Ende selbst entscheiden.

Ich denke, eine kleine Standpauke gegen die grassierende Kumpanei und Selbstzufriedenheit ist angesagt. Selbst Tante NZZ hat kürzlich gefordert: „Schluss mit dem Schulterklopfen im Zürcher Stadtrat“. Bereits im Vorfeld der Wahlen hat die Fachstelle für Stadtpropaganda des Bürgermeisters kundgetan, dass wir Untertanen zu 90% sehr oder zumindest glücklich sind. „Fascht e Familie“: so haben wir unsere Stadtregierung in den letzten vier Jahren erlebt. Und jetzt hat sie mit Geri auch noch den passenden Schwiegersohn bekommen. Die eh schon grosse Koalition der Vernünftigen ist noch ein bisschen grösser geworden. Neun Nette, ohne Zweifel, aber ob und wieviel Linke darunter sind, vermag ich immer weniger genau zu sagen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, das Parlament, in das Sie gewählt worden sind, hat zwei Hauptaufgaben. Es ist:

- eine Arena für den Meinungsstreit zwischen den verschiedenen Gruppierungen über den politischen Kurs unseres Gemeinwesens
- und zugleich die place publique, wo Transparenz hergestellt und Kontrolle ausgeübt wird über das Handeln von Verwaltung und Regierung.

Für die erste Aufgabe haben sich die Voraussetzungen deutlich verbessert. Unser Rat ist ein wenig grüner, evangelischer und alternativer geworden. Die Statthalter der Kommunalmacht und die Mulahs der Fundamental-Opposition sind kräftig gerupft worden. Das ist gut so. Rot-rosa-grün und rosa-blau verfügen jetzt beide über die genau gleiche Zitter-Mehrheit von 63 Stimmen. Verschiedene neue, kreative Mehrheiten sind möglich.

In unserem zweiten Job - Transparenz und Kontrolle - haben wir erheblichen Nachholbedarf.

Ich bin ein überzeugter und altmodischer Vertreter der res publica. Öffentliche Bedürfnisse sollen öffentlich erörtert und mit öffentlichen Mitteln finanziert werden. Und ich glaube daran, dass gerade im Zeitalter der Globalisierung die Städte einen neuen Stellenwert als politische Laboratorien der Zukunft erhalten. Diese Chance können wir packen. Etwa mit dem Ziel, die erste 2000-Watt-Metropole der Welt zu werden. Oder wir können sie verschlafen, wenn wir Kommunalpolitik mit Standortmarketing verwechseln, wenn wir willfährig jedweden Investoren den rosaroten Teppich ausrollen und langsam zum Voralpen-Monaco mit Seeanstoss verkommen.

Ich halte nichts von den vielgepriesenen win-win-Partnerschaften zwischen Wirtschaft und öffentlicher Hand, bei denen immer schwammiger wird, wo der private Profit aufhört und die Rechnung für die Politik beginnt. Die Planungsruine am Hardturm sollte eigentlich für alle Lehrplätz genug sein. Leider scheinen die Wiederholungs-täter im Stadtrat entschlossen, beim Kongresshaus eine weitere Bruchlandung anzusteuern. Es ist mir ein Greuel, wenn für die Euro 08 Teile des öffentlichen Raumes privatisiert und in unserer Stadt Reservate für Sponsoren geschaffen werden sollen. Und wo ist der Aufschrei geblieben, als ausgerechnet die Banken dem Staat, der von ihren Interessenvertretern bewusst klamm gehalten wird, angeboten haben, in der Abteilung für Wirtschaftskriminalität zusätzliche Untersuchungsrichterstellen zu sponsern, um unseren Finanzplatz ja sauber zu halten? Traurig weit haben wir es gebracht!

Eigentlich haben die radikalen Demokraten bereits 1869 diesen Formen der Mauschel-Demokratie eine Abfuhr erteilt. Doch in Ansätzen feiert das totgeglaubte „System Escher“, wie man es damals nannte, immer wieder traurige Urstände. Wie sagte Karl Marx so schön: die Geschichte wiederholt sich, das zweite Mal als Farce...

Nicht Sozialdetektive - von denen die Vaterländische Stammtisch-Partei träumt - sind das Vordringlichste. Nein, wir brauchen vor allem und mehr hartnäckige Polit-Detektivinnen und -Detektive, die Verwaltung und Exekutive auf die Pelle rücken, und das unabhängig von der politischen Couleur. Die seinerzeit nötige und sinnvolle Koalition der Reformwilligen gegen den politischen Autismus von rechts hat sich mit den Jahren zu einem Geflecht gegenseitiger Absprachen und Abhängigkeiten verdichtet. Die Koalition der Vernunft ist schrittweise zum rosa-blauen Kartell degeneriert, mit allen filzigen Begleitumständen, die zu einem Kartell gehören. Richten Sie Ihr Augenmerk speziell auf die ELMARtelli GmbH! Vermeiden Sie den Waserschen Tunnelblick! Nicht Nebenkriegsschauplätze und Jagd auf kleine Ladendiebe sind angesagt. Dort wo mit der grossen Kelle angerichtet wird, müssen Sie genauer hinschauen. Klopfen Sie die Baukredite ab, bis kein STEINER mehr auf dem andern bleibt. Und seien Sie wachsam, wenn Räuber Hotzenplotz das Portfolio zückt und im Tramdepot sein Unwesen treibt.

Ja, es geht uns gut. Der Finanzminister schreibt schwarze Zahlen. Die juristischen Personen berappten 2004 gut einen Drittel, im laufenden Jahr gar deutlich über 40% der direkten Steuern. Gut so, müsste der Linke in mir frohlocken, endlich kommen Banken und Konzerne kräftig zur Kasse. Mich stimmen diese Zahlen eher nachdenklich. Den Fettpolstern bei den Gewinnen, von denen die Stadtkasse mitprofitiert, steht die zunehmende Schwindsucht bei den Arbeitsplätzen gegenüber. Die Gralshüter der Marktwirtschaft predigen uns Abspecken, wo wir dringend Arbeitsplätze nötig hätten. Und sie preisen die Fettsucht bei den Profiten als Performance und Erfolg statt sie als Krankheit zu erkennen. Fast scheint es, dass die Eigenkapital-Rendite prozentual im Gleichschritt mit der Zahl der

Sozialhilfe-Empfangenden ansteigt. Dass in dieser reichen Stadt einer von acht Jugendlichen in einem Haushalt lebt, der Sozialhilfe bezieht: soll ich das als Skandal bezeichnen? Ist es nicht eher die logische Konsequenz unseres zugleich fett- und magersüchtigen Wirtschaftssystems? Wie es um eine Gesellschaft bestellt ist, zeigt sich an ihren Rändern. In den Abzockeretagen am Paradeplatz so gut wie auf den Pausenplätzen in Schwamendingen.

Zürich hat eine lange Tradition im Verdrängen, Wegschauen und Wegsperrern. Als unerwünschte Kinder der Landstrasse haben die Behörden jenischen Eltern jahrzehntelang Söhne und Töchter weggenommen. Lange hat es gebraucht, bis Zürich seine Drogenabhängigen einigermaßen akzeptiert hat. Und wieder basteln die Erbinnen und Erben von Zwingli an neuen Wegweisungs-Paragrafen, um Unerwünschte und Randständige aus den Einkaufsmeilen und VIP-Sporttempeln fernzuhalten.

Mein Herz schlägt für die Kinder der Langstrasse, für die Kinder der Ueberlandstrasse. Erst wenn sie eine Zukunft haben, die nicht auf Ausgrenzung und Sozialhilfe, sondern auf Menschenwürde beruht, wird sich mein Zorn etwas legen.

Erlauben Sie mir zum Schluss drei kleine Wünsche:

1. Damit dieser Rat seine Hausaufgaben erledigen kann, brauchen wir zuvorderst eine kräftige Altlasten-Sanierung. Ich will Ihnen nicht vorrechnen, wie lange wir bräuchten, um alle 388 hängigen persönlichen Vorstösse abzuarbeiten. Auf meine Bitte haben die Parlamentsdienste hier vorne einen Schredder aufgestellt. Die AL-Fraktion geht mit dem GUTEN Beispiel voran und nimmt 9 ihrer 13 Vorstösse von der Traktandenliste. Ich appelliere an alle, namentlich an das Ratsmitglied, dessen Vorstossflut jenseits von GUT und böse ist, unserem Beispiel zu folgen.
2. Zweitens wünsche ich dem Grossen Bruder endlich mehr Mut und weniger Stadtrats-Gehorsam. Allzuoft und allzulange sind die Frauen und Männer der Stadtpartei strammgestanden und haben in diesem Rat Weisungen durchgewinkt wie andernorts die Palastgarde die Staatskarrossen auf der reservierten Überholspur. Sie haben die Wahl: statt für rosa-blau können sie sich von Fall zu Fall auch für rot-rosa-grün entscheiden.
3. Und drittens wünsche ich mir sehnlichst, dass diesem Rat endlich die Schweizermacher-Lizenz entzogen wird. Das bringt mehr Rechtsgleichheit und spart eine Viertelmillion Steuerfranken. Und viele von uns können an gewissen Mittwochabenden beim Zähneputzen in den Spiegel schauen, ohne sich zu schämen.

Ich danke Ihnen für Ihr geduldiges Zuhören.

Zürich, 3. Mai 2006

Niklaus Scherr, Gemeinderat